



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Kaiserfahrt der Reichstagsdeputation nach Versailles.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die Kaisersfahrt der Reichstagsdeputation nach Versailles.

Dreißig Mitglieder hatte der letzte norddeutsche Reichstag in seiner Schlußsitzung als Ueberbringer der Adresse an den Deutschen Kaiser durch das Loos erwählt. Nach der Geschäftsordnung stand unserem würdigen Präsidenten Simson die Leitung des Ganzen zu. Zur Hilfe bei Besorgung der Geschäfte wurde der Geh. Regierungsrath Mehel, Chef des Reichstags-Bureaus, mit auf die Reise genommen. Ferner nahm man zur Bedienung einige der Reichstagsdiener mit, zunächst um auf das Gepäck zu achten und sich sonst in ähnlicher Weise nützlich zu machen. So gut sie ihren Dienst aber in den Parlamentsgebäuden Berlins verstehen mögen, — eine derartige Reise lag außerhalb des Kreises ihrer Erfahrungen, und die von ihnen geleisteten Dienste werden sich auf ein höchst geringes Maß zurückführen lassen.

Als wir die vom Präsidenten Simson berufene Zusammenkunft der Mitglieder der Deputation verließen, in welcher unsere Abfahrt von Berlin auf den 13. December, Abends 8 $\frac{1}{2}$  Uhr, unsere Ankunft in Versailles auf Freitag den 16. December festgesetzt worden war, trafen einige von uns in der Flur des Herrenhauses einen Greis mit schneeweißem Haare, welcher um Auskunft über die Reiseroute der Deputation bat. Er kam aus der Gegend von Danzig, hatte vor zwei Tagen ein Telegramm erhalten, wonach sein einziger Sohn im Lazareth zu Orleans seinen Wunden erlegen war, und reiste hin, um den Sarg mit der Leiche nach seiner Heimath zu holen! Wir erboten uns, Sorge zu tragen, daß er mit uns zusammenreisen könne, und bestellten ihn zum Abende nach dem Anhaltischen Bahnhofe. Er ließ sich aber nicht wieder sehen.

Vielfach war die Rede davon gewesen, daß möglicherweise zwischen Spernay und Ragny Gefahr von Franc-Tireurs sein könnte, und ich erinnerte mich mit Interesse der Zeiten, als ich jenseit des Meeres in den ehemals spanischen Ländern Nordamerika's vor Antritt einer Reise zunächst darauf bedacht sein mußte, meine Waffen in guten Stand zu setzen. Wäre ich jetzt zu Hause gewesen,

ich würde nicht unterlassen haben, meinen Revolver mitzunehmen, welcher mehr als einen Sturm mit mir erlebt hatte. Eine neue, mir ungewohnte Waffe für die Reise zu kaufen, schien mir dagegen nicht angemessen, und ich beschränkte meine Vorsichtsmaßregeln darauf, alle unnöthigen Werthsachen direct von Berlin nach Hause zu senden, anstatt sie mit mir nach Versailles zu nehmen.

Als wir uns Abends auf dem Bahnhofe versammelten, jeder nach Möglichkeit gegen das kalte Wetter gerüstet, sah man manche etwas abenteuerliche Gestalten unter uns, die keineswegs parlamentarisch erschienen: neben modernen Ueberziehern, Pelzen, Reisedecken u. s. w. auch ungeheure Pelztiefel, mit denen sich die Reiterstiefel unserer Gürassiere nicht vergleichen konnten; Pelzmützen mit Iltisfell, deren sich kein Koskamm geschämt hätte, neben ihnen wieder Militärmäntel; kurz Costüme jeder Art. Einer unserer Collegen hatte übernommen, einer Dame Schutz zu gewähren, welche sich der Deputation auf der Reise anzuschließen wünschte, und mit deren Familie er bekannt war. Sie war die Gemahlin eines in Frankreich kämpfenden Obersten N., hatte auch bereits einen Sohn im Felde, und da beide verwundet waren, so reiste sie zu ihrer Pflege ins feindliche Land. Hoffentlich hat sie die Befriedigung gehabt, beide, den Gatten und den Sohn, bald hergestellt zu sehen.

Es war 8 $\frac{1}{2}$  Uhr; man rief zum Einsteigen, und wir nahmen unsere Plätze ein. Unsere Wagen erster Classe sind bekanntlich ganz bequem zum Schlafen eingerichtet. Wir saßen unsrer Vier in dem erwärmten Coupé und versuchten schon bald nach der Abfahrt uns die erste Langeweile mit Schlafen zu vertreiben; denn die ersten Stunden einer längeren Reise haben stets etwas Ungemüthliches. Die ganze Zahl der Tage und Stunden, welche die Reise zu dauern hat, liegt noch vor uns, und drückt wie ein bleiernes Gewicht auf unsere Stimmung. Nacht war es aber, dunkle, kalte Nacht; und suchte das Auge einmal die vom Froste angehauchten Wagenfenster zu durchdringen, so fand es draußen nichts als die öde Schneedecke, welche sich weit über das Land gelegt hatte. Um 11 $\frac{1}{2}$  Uhr kamen wir über Wittenberg nach Halle, um 12 $\frac{1}{2}$  Uhr nach Weisensfels, bald darauf nach Naumburg. So oft der Schaffner die Thür öffnete, drang die Winterluft erkältend auf uns ein, und da wir uns das mehr als durchaus erforderlich wiederholte Oeffnen verboten, so versprach der Mann, wir sollten nun nicht weiter gestört werden; er werde auch seinen Amtsgenossen in Bebra, wohin wir um 4 $\frac{1}{2}$  Uhr in der Frühe kommen mußten, aufmerksam machen, daß man die Herren vom Reichstage in Ruhe lasse, bis der Zug um 8 Uhr Morgens in Hanau sei. So fuhren wir durch Thüringen und Kurhessen, ohne auch nur die Bahnhöfe beim Lichte der Lampen zu sehen, und wie uns versprochen war, fragte man erst in der Nähe von Frankfurt a/M. nach unseren Karten.

Auch der anbrechende Tag zeigte uns nur Winterliches; eine weite Schneelandschaft lag vor uns, als zum ersten Male das Fenster geöffnet wurde; wir aber freuten uns, daß eine lange, unbehagliche Nacht hinter uns lag. Als wir näher um uns schauten, fand sich, daß während der Nacht Thauwetter eingetreten war. In Frankfurt regnete es, und da die Entfernung von dem Bebra-Hanauer Bahnhofs nach den übrigen, in deren Nähe das Hotel Westend-Hall liegt, nicht unbedeutend ist, so hatten wir Ursache, der Aufmerksamkeit des Polizei-Präsidenten von Madai dankbar zu sein, welchen das Bureau des Reichstages um Bestellung unsrer Bewirthung im Hotel ersucht hatte, und auf dessen Veranstaltung wir eine genügende Anzahl mehr oder weniger eleganter Wagen zur Hinfahrt bereit fanden. Unser Frühstück ließ nichts zu wünschen übrig, und wenn die Lage der öffentlichen Angelegenheiten einen Jeden mehr zum Ernste als zu großer Heiterkeit stimmen mußte, so hatten wir doch alle Ursache, uns der bisherigen glänzenden Erfolge der deutschen Waffen, und als Folge davon unsrer eignen Sendung zu freuen, welche sich unmittelbar auf die welthistorische Wendung in der politischen Stellung Deutschlands bezog, und, wie zu hoffen steht, für eine Reihe von Jahrhunderten den Beginn der neuen Weltordnung bezeichnen wird, in der Kaiser und Reich deutscher Nation abermals, und vollständiger als früher, bestimmend auf die Geschicke der Menschheit einwirken werden.

Um halb elf Uhr Morgens fuhren wir über den Main, welcher, Gott sei Dank, aufgehört hatte, eine Scheidungslinie zwischen Deutschen und Deutschen zu sein, und bald befanden wir uns in der sandigen Ebene zwischen Frankfurt und Darmstadt, deren Föhrengehölze Einem unwillkürlich die schönen Gegenden zwischen Magdeburg und Berlin ins Gedächtniß rufen, wenn auch, um die heimathlichen Erinnerungen eines Hannoveraners ganz zu befriedigen, die weiten Haide- und Moorstrecken fehlen.

Jenseit Darmstadts war es mit dem Winter zu Ende. Es war, als wären wir in ein anderes Land gekommen. Keine Spur mehr von Schnee, selbst nicht in den Furchen des Ackerlandes oder an den Seiten der Gräben. Nur hie und da sah man mitten in den Wassergräben eine vereinzelt dünne Eisdecke, die, rings umher schon von Wasser umgeben, stündlich mehr zusammen zu schmelzen schien. Die Felder mit grünenden Wintersaaten bedeckt, die laue, angenehm erfrischende Luft, die Regenwolken, welche nebelartig an den Höhen der Bergstraße hingen und sich wie graue Schleier um das Gemäuer der fernen Burgruinen legten. Alles zusammen genommen machte auf uns, die wir noch vor wenigen Stunden in Nacht und Schnee gefahren waren, einen erheiternden, frühlingartigen Eindruck. Die Fruchtbäume, mit denen alle Saatzfelder bedeckt waren, die Menge der friedlich daliegenden Dörfer mit ihren schlanken Kirchtürmen und rauchenden Schornsteinen, geschützt

gegen den Ostwind durch die Bergreihen des Odenwaldes, erregten in dem Wanderer unwillkürlich das Gefühl, wie glücklich es gekommen, daß diese gesegneten Fluren und ihre friedlichen Bewohner vor den wilden Horden der Turcos und auch ihrer französischen Kampfgenossen bewahrt worden seien. Wohl mag auch der deutsche Soldat Manches unnöthig im Feindeslande zerstören, wenn er Abends müde und hungrig ins Quartier kommt, und statt eines erwärmenden Feuers, statt der stundenlang erwarteten Nahrung nur kalte, dunkle, verlassene Wohnungen findet: kein Feuer, kein Brod, kein Stroh, nichts als die unwirthlichen Räume. Aber sicher dürfen wir sein, daß die Franzosen und ihre afrikanischen Genossen zehnmal ärger gehaust haben würden, wenn ihnen gelungen wäre, nach Deutschland hereinzubrechen. Hat man je eine Klage gehört, daß der deutsche Soldat sich gegen Personen vergangen hätte? Wie möchte es aber den Frauen und Mädchen der deutschen Städte und Dörfer ergangen sein, wenn der Krieg sich über Deutschlands Fluren ergossen hätte! Ich, der ich dieses schreibe, habe es mit erlebt, als die Schaaren der großen Nation von 1861 an in die Republik Mexiko eindrangten, nicht als Feinde, sondern unter dem Namen von — — — ja unter welchem Namen? Ihre Generale kündigten an, sie kämen, um das mexikanische Volk von dem Drucke der liberalen Partei zu befreien, und ihm geordnete Institutionen zu bringen, um mit ihm nolens, volens einen Bund der lateinischen Race gegen die Angelsachsen in Nordamerika zu stiften, — kurz, sie kämen als Freunde. Ich bin gegenwärtig gewesen, wenn ein französisches Truppen-corps in eine Stadt einrückte, und kann bezeugen, daß die Frauen aller Stände, auch der angesehensten, sich scheuten, bei hellem Tage nur über die Straße zu gehen, weil sie keinen Augenblick vor Beleidigungen der umher-schleudernden Soldaten sicher waren; ich habe, als damaliger Consul Frankreichs, die häufigen Klagen gehört, daß sich zwanzig oder fünf und zwanzig Soldaten zusammenthaten, in die Vorstädte zogen, die Thüren und Fenster der Häuser einschlugen, und es dann hieß: wehe den weiblichen Bewohnern! Selbst zehnjährige Kinder fielen als Opfer der viehischen Begierden dieser Soldaten, welche sich in einem „befreundeten“ Lande befanden; und wohl-gemerkt, es waren Zouaven und Soldaten der Linie, also nur wirkliche Franzosen. Allerdings hatte man auch einige Bataillone Turcos mit nach Mexico genommen. Aber diese habe ich erst später gesehen, sie waren nicht unter den Garnisonen, mit denen ich damals in Berührung kam. Die Männer, welche ihre Frauen, Schwestern, Töchter zu schützen vermochten, wurden gebunden oder auch zu Boden geschlagen. Einige Male versuchte ich, derartige Klagen bei höheren Officieren anzubringen, nachdem die unglücklichen Mexikaner sich an mich um Gerechtigkeit gewandt hatten. Dann wurde in höflicher Weise Bedauern über das Vorgefallene ausgedrückt. Aber es

genügte nicht, daß die Opfer der Brutalität die Nummer der Uniformen ihrer Peiniger angaben. Es hieß, man könne nur einschreiten, wenn die schuldigen Soldaten selbst nachgewiesen würden. Man gab den Klagenden aber keine Gelegenheit, sie ausfindig zu machen. —

In Frankfurt und Darmstadt hatte die Durchreise der Adreßdeputation des Reichstages keine Aufmerksamkeit erregt, Niemand beachtete uns. Im Städtchen Weinheim an der Bergstraße brachte uns die versammelte Menge dagegen zum ersten Male ein „Hurrah“, und später wiederholte sich dieses auf dem Bahnhofe zu Karlsruhe. Auch in dieser unbedeutenden Sache bewiesen die Badenser ihre deutsche Gesinnung, die sich schon oft Anderen als Vorbild gezeigt hat. Leider aber begann unser Zug nach und nach sich in bedenklicher Weise zu verspäten, — den Grund haben wir nie erfahren. An jeder kleinen Station gab es langen Aufenthalt, und bald begriffen wir, daß unsre Hoffnung, bei der planmäßig vorherbestimmten Ankunft in Straßburg, um 4 Uhr 50 Min., noch etwas von der Stadt in ihrem gegenwärtigen Zustande zu sehen, auf Sand gebaut gewesen sei.

Von Frankfurt ab fuhr ich in einem der Salon-Wagen und hatte sehr angenehme Reisebegleitung. Es gab mancherlei Unterhaltung unter den acht Insassen, welche Reiseerfahrungen jeder Art im In- und Auslande gemacht hatten. Einer von ihnen, Graf N., machte sich ein Vergnügen daraus, da er selbst bereits während des gegenwärtigen Krieges in Versailles gewesen war, einen anderen Collegen, der etwas ängstlichen Gemüthes zu sein schien, obschon er versicherte, das Gefühl der Furcht niemals gekannt zu haben, durch Räubergeschichten von den Franc tireurs, namentlich von Plagiatoren zu erschrecken, welche angesehene Reisende fortgeschleppt und dann je nach deren Vermögen sehr erhebliche Summen für ihre Freilassung verlangt hätten. Wahrscheinlich hat unserem ängstlichen Collegen in der nächsten Nacht von seinen Geldsäcken geträumt, und der Gefahr, die sie in der Person ihres Besitzers zu laufen hätten.\*)

Es fing endlich an Abend zu werden, und wir begannen ungeduldig die Stationen zu zählen, welche noch bis Straßburg fehlten. Aber das half zu nichts; weder ihre Anzahl, noch der Aufenthalt an jeder einzelnen wurde dadurch verkürzt. Es war schon lange dunkel gewesen, als wir endlich nach Kehl gelangten. Dort aber harrete unsrer eine neue Geduldsprüfung. Der Zug hielt eine Viertelstunde, dann noch eine; dann bewegte er sich langsam eine Strecke vorwärts, hierauf eine noch längere wieder rückwärts, dann stand er wieder lange Zeit wie angenagelt an den Boden. Einer der Herren,

\*) Wir erwähnen nur beiläufig, daß Herr v. Rothschild Mitglied der Deputation war.  
D. Red.

welche schon während des Krieges im Elsaß gewesen waren, erklärte uns, daß man zwischen Kehl und Straßburg, namentlich bei Nacht, stets sehr langsam und vorsichtig auf der Bahn zu Werke gehe, um jede Gefahr zu vermeiden, die durch böswillige Zerstörungsversuche auf der Brücke oder vermittelst Aufnahme der Schienen entstehen könnte. Uebermals bewegte sich der Zug, und abermals stand er still. Endlich nach Verlauf einer Stunde fuhren wir langsam vorwärts. Es war so dunkel draußen, daß wir nur ungefähr berechnen, nicht aber wirklich sehen konnten, daß wir uns auf der Rheinbrücke befanden. Ebenso schrittweise ging es jenseits, so daß wir auf der verhältnißmäßig kurzen Strecke von der Brücke bis nach dem Straßburger Bahnhofe wohl mehr als eine halbe, vielleicht dreiviertel Stunde zubrachten. Diejenigen unter uns, welche früher in Straßburg gewesen waren, wußten bereits, daß man, um von der Rheinbrücke nach dem Bahnhofe zu gelangen, zunächst an der Citadelle vorbei und dann rings um die ganze Stadt fahren muß. Aber dennoch wurde uns die Zeit gar lang.

Nähert man sich einer einigermaßen bedeutenden Stadt, so pflegt man zuerst ein der Ferne eine Menge Lichter erscheinen zu sehen, deren Menge zunimmt, sowie man näher kommt. Wir wußten allerdings, daß nicht allein die Festungswälle eine Scheidewand zwischen uns und der Stadt bildeten, sondern daß auch bei der Belagerung die Gasanstalten zerstört worden waren. Trotzdem hatten wir erwartet, irgendwo Licht zum Vorschein kommen zu sehen, oder wenigstens jenen mehr oder weniger hellen Schein, welchen des Nachts die Straßenbeleuchtung über einer jeden Stadt zu verbreiten pflegt. Aber nichts von der Art wurde sichtbar, Alles blieb still und dunkel, als spräche sich auch darin die Zerstörung aus, welche über Straßburg gekommen war. Selbst als der Zug endlich am Bahnhofe hielt, erschienen nur einzelne hin und her getragene Laternen, ob schon man eine Menge Menschen umherstehen sah. Wir stiegen aus und fanden zugleich mit der Nachricht, daß wir beim General-Gouverneur zum Essen geladen seien, abermals Wagen, welche bereit standen, um uns nach der Ville de Paris zu bringen, dem Hotel, worin Quartier für die Adressdeputation bestellt war.

Es war 7 $\frac{1}{2}$  Uhr, als wir in der Ville de Paris eintrafen, wo wir zunächst erfuhren, daß der General-Gouverneur, Generallieutenant Graf Bis-marck-Böhlen, eben dort für die Adressdeputation, als seine Gäste, ein solennes Mahl hergerichtet habe, und bereits unsrer warte. Nach kurzer Zeit kamen ein paar Adjutanten in glänzender Uniform, um uns mitzutheilen, daß Se. Excellenz, der bereits seit 6 Uhr in Gesellschaft der übrigen Gäste auf uns warte, uns bitten lasse, keine Umkleidung vorzunehmen, sondern so wie wir von der Reise kämen, bei Tische zu erscheinen. Es galt also kein Zögern. Etwas Waschwasser, Bürste und Kamm waren die einzigen Hülfsmittel.

mittel, welche uns zu Gebote standen, um unsere äußere Erscheinung einigermaßen in Einklang mit der glänzenden Gesellschaft zu bringen, welche unsrer harzte. Das Hotel, ein sehr großes Gebäude, umschloß einen inneren Hof, welcher vermittelt eines gepflasterten Thorweges unter den oberen Stockwerken mit der Straße in Verbindung stand. Dieser Thorweg schied also, wie bei vielen französischen Hotels, das Erdgeschosß in zwei gleiche Hälften, welche zunächst durch Glasthüren abgeschlossen waren. Zur Rechten für den von der Straße Eintretenden, lag der große Eßsaal mit seinen Vor- und Seitenzimmern, und links war ein Vorplatz, von dem aus die Treppen in die oberen Stockwerke führten; weiterhin verschiedene größere Empfangszimmer, welche die Gäste nach Beendigung des Mahles aufzunehmen bestimmt waren. Am Eingange des Eßsaales, welcher in der Höhe außer dem Erdgeschosse das erste Stockwerk einnahm, und dessen Decke, da er verhältnißmäßig groß war, von Säulen getragen wurde, warteten unsrer der General-Gouverneur von Elsaß-Lothringen in Gesellschaft des Commandanten von Straßburg, Generallieutenants v. Decker, des Civil-Commissars Präsidenten von Kühlwetter, und des Präfecten Grafen Luxburg, und Simson stellte uns einzeln vor; der Geladenen mochten reichlich hundert sein. Außer einer Menge glänzender Uniformen sah man auch viele höhere Angestellte in Civilkleidung. Die Tafel nahm in Form eines rechten Winkels zwei Seiten des Saales ein und bald hatte ein Jeder seinen Platz gewählt. Ueber Speisen und Weine bedarf es keiner weiteren Angaben. Man weiß, daß die französischen Köche wirklich an der Spitze der sie speciell betreffenden Abzweigung der Civilisation marschiren. Diesen Ruhm können wir unseren Nachbarn gern gönnen, ebenso wie denjenigen, als Tanzmeister, Friseure und Barbieri es uns und allen übrigen Völkern zuvorzuthun. Es war Alles ohne Tadel.

Graf Bismarck-Bohlen brachte die Gesundheit des Königs, unseres künftigen Kaisers aus; Präsident von Kühlwetter in längerer, sehr gut gefetzter Rede, in der er der politischen Ereignisse, des bisherigen Ganges des Krieges, der Einigung Deutschlands und unserer Sendung gedachte, diejenige der Adress-Deputation des Reichstages, worauf Präsident Simson mit einem Hoch auf die vereinigten deutschen Heere und Führer, insbesondere der in Straßburg anwesenden, antwortete. General von Decker ließ den Reichstag des norddeutschen Bundes hoch leben. In gehobener Stimmung verließen sämmtliche Gäste die Tafel, und verfügten sich in den jenseitigen Theil des Gebäudes, wo man noch Stunden lang bei der Cigarre den Lauf der uns unmittelbar berührenden welthistorischen Ereignisse besprach.

Da unsere Abfahrt auf den nächsten Tag, 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr Morgens angesetzt war, zu einer Stunde, zu der es kaum anfing, Tag zu werden, so hatte ich

längst die Hoffnung aufgegeben, etwas von Straßburg in seinem gegenwärtigen Zustande zu sehen, und mich dabei beruhigt, daß ich 1864, als ich mit meiner Familie von Vera-Cruz mit einem französischen Dampfer nach St. Nazaire und später von Paris über Straßburg nach Deutschland reiste, während eines 36 stündigen Aufenthaltes in dieser Stadt Gelegenheit gehabt hatte, sie selbst, den Münster, die Anlagen, sowie auch die Rheinbrücke und den ersten Ort im Vaterlande, das jenseits liegende freundliche Städtchen Kehl, wenigstens oberflächlich kennen zu lernen, während ich andererseits im Laufe eines langjährigen Aufenthaltes in den ehemals spanischen Colonien mehrfach, ja mehr als ich wünschte, mit Belagerungen, Kanonenfeuer und zerschossenen Häusern in die unmittelbarste Berührung gekommen war. Bewahrte ich doch nicht bloß plattgedrückte Gewehrfugeln zur Erinnerung auf, sondern auch kleine Kanonenkugeln, Granatstücke und eine ganze, nicht freipirte Granate, welche einst die Wände meines Hauses in Guadalajara demolirt hatte. Ich suchte mich damals, im Jahr 1864, nach Möglichkeit mit den sprachlichen Zuständen im Elsaß bekannt zu machen, und fand, daß das Landvolk auf dem Marke ohne Ausnahme deutsch sprach, — meine Frau reclamirte gegen die Menge meiner Ankäufe, weil ich jedem Marktweibe, das mich deutsch anredete, etwas abkaufte, — während die jungen, eleganten Verkäuferinnen in den besseren Läden — wenn auch zwei Schilder, ein deutsches und ein französisches, über der Thür hingen, angeblich sich nur französisch ausdrücken konnten. Ebenso sagte man mir, daß in der besseren Gesellschaft das Deutsche immer mehr von der eingedrungenen Nachbarsprache verdrängt werde, schon wegen des steten Verkehrs mit den vielen eigentlich französischen Beamtenfamilien, während in den unteren Ständen bis zum Regierungsantritte Louis Napoleons Niemand sich um das Vorwalten des Deutschen bekümmert habe, seitdem aber darauf gehalten werde, daß der Unterricht in den Volksschulen ausschließlich französisch sei.

(Fortsetzung folgt.)

## Wodan als Jahresgott.

Von Max Sähns.

Herbst - Wodan.

Wir haben nunmehr Wodan kennen gelernt als den Bringer weihnächtlichen Neulichts, wir sind ihm begegnet als siegreichem Sonnenhelden und